HERDER SPEZIAL
KORRESPONDENZ
www.herder-korrespondenz.de

EDITORIAL

Gewandelte Welt

In allen Religionen lautet eine entscheidende Frage: Wie vermittelt sich Gott in diese Welt hinein? Für das Christentum spielt da die Inkarnation in Jesus von Nazareth eine zentrale Rolle. Wie aber lässt sie sich heute begreifen, wo doch der historische Jesus genauso wenig wie der Auferstandene oder der im Pfingstereignis gestiftete Heilige Geist ohne Weiteres greifbar sind?
Insbesondere die katholische Kirche setzt hier zur Veranschaulichung auf die sieben Sakramente, in denen mit Zeichenhandlungen Gottes Heilszusage spürbar werden soll. Die meisten davon beziehen sich auf Zäsuren im Leben eines Menschen, an denen die Nähe Gottes erbeten wird. Die Taufe als gemeinsames Wurzelsakrament erkennen die christlichen Konfessionen inzwischen wechselseitig an. Nicht zuletzt angesichts dessen sind manche kontroversen theologischen Debatten überwunden – aber längst nicht alle. Sakramentalität ist darüber hinaus ganz grundsätzlich ein Wesenszug des Katholischen und hat angesichts der Renaissance des Segens, von Körperdiskursen und einer neuen Freude an der Ästhetik auch eine neue Faszination entwickelt. Diese Dynamik scheint sogar zuzunehmen.

Wir haben diese Dynamik zum Anlass genommen, in der Reihe „Herder Korrespondenz Spezial" sowohl dem Konzept Sakramentalität als solchem als auch den sieben Sakramenten im Einzelnen das vorliegende Themenheft zu widmen. Neben einigen Grundlagen zu den zentralen historischen, kirchenrechtlichen, liturgischen und pastoralen Fragen stellen wir die sieben Sakramente und die ihnen jeweils nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil zugrunde liegende Theologie vor. Worin besteht das jeweilige Spezifikum? Wie greifen die dahinterliegenden Überlegungen ineinander? Hier geht es also um Basisinformationen zum theologischen Kern des jeweiligen Sakraments. Auf der anderen Seite hat sich gerade an den Sakramenten der katholischen Kirche eine Vielzahl kirchenpolitischer Kontroversen entzündet, die in den letzten Jahren intensiv diskutiert worden sind. Denn sie rühren an die Festlegungen von Ekklesiologie und Ämtertheologie. Zudem müssen Theologie und Kirchendisziplin auf spirituelle Bedürfnisse der Menschen eingehen. Wir bringen deshalb jeweils einen Text zu einem Streitfall rund um jedes einzelne Sakrament. Bei nicht wenigen der sieben wären weitere Debattenbeiträge möglich gewesen. Zeigen nicht auch sie alle, welch zentrale Rolle die Sakramente weiterhin spielen?
Die Sakramentenspendung ist in vielen Fällen nach wie vor eine der besten Möglichkeiten, Menschen über regelmäßige Gottesdienstbesucher, engagierte Gemeindemitglieder und andere hochidentifizierte Gläubige hinaus zu erreichen, und dabei für die biblische Botschaft zu werben. Oft genug kommt es allerdings auch zu Konflikten zwischen den Erwartungen, etwa an ein Familienfest. Die Bilderserie „Sakramente" der irischen Künstlerin *Abigail O'Brien* in diesem Heft, angefangen beim Cover, illustriert diese Spannung. Und genau dieses Spannungsverhältnis gehört zum komplexen Geschehen der Vermittlung von Gottes Zuwendung zu den Menschen dazu.
Wir sind allen Autorinnen und Autoren für die unkomplizierte Zusammenarbeit dankbar und wünschen eine anregende Lektüre!

Ihre Redaktion der Herder Korrespondenz

INHALT

www.herder-korrespondenz.de
Spezial | Oktober 2026



Zu den Bildern

Die irische Fotografin Abigail O'Brien lässt in ihrer Serie „The Seven Sacraments" eine tiefe Sehnsucht nach Heil aufscheinen. Stefan Orth stellt die Abbildungen in diesem Heft vor.

64

EDITORIAL 1

INHALTSVERZEICHNIS 2

INTERVIEW
– „Wir begehen Erinnerung an die Zukunft". Ein Gespräch mit Joachim Negel und Oliver Wintzek 4

GRUNDLAGEN
– Jesus ohne Sakramente. Erfindungen der Religionsgeschichte Helmut Zander 9
– Eine ganz kleine Sakramentenlehre. Die Kirche im Dienst am Heil der Menschen Herbert Haslinger 12
– Unerlaubt, aber gültig um des Heils willen. Zwischen Heil und kirchenrechtlicher Ordnung Sarah Röser 15
– Lesung aus dem Buch des kleinen Prinzen. Liturgien zwischen kirchlichen Vorgaben und individueller Gestaltung Martin M. Lintner 18
– Ein Sonderfall? Die Feier von Sakramenten in digitalen Räumen Markus Adolphs 20
– Alles ist an Gottes Segen. Lebensbegleitende Feiern in einer Kirche im Wandel Christian Nottmeier 23
– Schmeckt und seht. Mysterium und Liturgie als kommunikativer Bildungsraum in der Orthodoxie Marina Kiroudi 26
– Nicht ohne einander. Heilig und weltlich sind im Judentum keine Gegensätze Elisa Klapheck 27
– Zu einer Stimme werden. Wie sich Gott im Islam in die Welt vermittelt Felix Körner 28

REPORTAGE
– Mitten in der Welt. Leben aus den Sakramenten Annika Schmitz 29



Herbert Haslinger
„Die Sakramente entsprechen der Intention Jesu Christi; sie sollen dessen Wirken erfahrbar machen."
12



Sarah Röser
„Wer ein Sakrament empfangen hat, muss sich grundsätzlich auf dessen Gültigkeit verlassen können."
15



Martin M. Lintner
„Es benötigt seelsorgliche Sensibilität, um die Wünsche von Gläubigen passend in den liturgischen Ablauf zu integrieren."
18

7 GEWINNT
VOM RINGEN UM DIE SAKRAMENTE

DIE SIEBEN SAKRAMENTE

- Modellfall Erwachsenentaufe. Aufnahme in die christliche Gemeinschaft Martin Stuflesser 31
- Wer ist rechtmäßig berufen zum Spenden der Taufe? Ein Kommentar aus evangelisch-lutherischer Sicht Wilfried Härle 34
- Sakrament des Altares. Die Eucharistie als gestaltgebende Form der Kirche Helmut Hoping 37
- Gastfreundschaft gefragt. Vorangehen in der „Gemeinschaft am Tisch des Herrn“ Karl-Hinrich Manzke 40
- Firmung als Dolmetscher. An der Schnittstelle von Glaube und Kultur Manuel Schlögl 43
- Verwirrung statt Bekräftigung. Das verschenkte Sakrament der Firmung Georg Langenhorst 45
- Der Exot unter den sieben. Die Ehe als unauflösliche Einheit Georg Bier 47
- Die Herrlichkeit der Liebe. Anfragen an die Ehe Stephan Goertz 49
- Zwischen Kult und Heiligem. Vom Sinn der Priesterweihe Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz 51
- Nicht nur irrig, sondern auch toxisch. Wie die Weihe diskriminiert Matthias Remenyi 53
- Viele kleine Neuanfänge. Die Gnadenwirkung der Buße Cornelia Dockter 56
- Risikokonstellation Beichte. Einfallstor für Missbrauch Ute Leimgruber 58
- Sakrament der Zärtlichkeit Gottes. Ein Plädoyer für die Krankensalbung Marco Benini 60
- Sehnsucht nach Heilung. Fehlende Konsequenzen einer veränderten Praxis der Krankensalbung Richard Hartmann 62



Martin Stuflesser
„Jahrhundertelang bildete die Erwachsenentaufe und damit die Taufe Mündiger den Modellfall.“
31



Manuel Schlögl
„Firmung ist die allerpersönlichste Entscheidung, Annahme, Zutrauen und Sich-Öffnen.“
43



Ute Leimgruber
„Das gesamte Setting zeigt, dass es keine Praxis der Beichte jenseits von Machtkonstellationen und Asymmetrien gibt.“
58

IMPRESSUM

Redaktion:
Dr. Stefan Orth (Chefredakteur, verantw.), Dana Kim Hansen-Strosche, Hilde Naurath, Annika Schmitz, Theresia Lorenz (Redaktionsassistenz)

Anschrift der Redaktion:
Hermann-Herder-Straße 4
79104 Freiburg
Telefon (07 61) 27 17-3 88
Telefax (07 61) 27 17-4 88
Berliner Büro
Haus der Bundespressekonferenz
Schiffbauerdamm 40 / 4315
10117 Berlin

E-Mail:
herderkorrespondenz@herder.de

www.herder-korrespondenz.de

Verlag und Anzeigen:
Verlag Herder GmbH
Hermann-Herder-Str. 4
79104 Freiburg i. Br.

Anzeigenleitung:
Bettina Haller (verantw.)
Tel.: (07 61) 27 17-456; Fax.: -426

E-Mail: anzeigen@herder.de
Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 50 vom 1.1.2026

Die „Herder Korrespondenz“ erscheint jährlich mit 12 Monatsausgaben plus 2 Spezialausgaben.

Kundenanfragen im Zusammenhang mit Produktsicherheit:
produktsicherheit@herder.de

ISSN 0018-0645; HK Spezial, Nr. 2/2026, Oktober 2026

Abonnentenservice:
Verlag Herder
79080 Freiburg i. Br.
Telefon (07 61) 27 17-200
E-Mail: aboservice@herder.de

Druck:
RCDRUCK GmbH & Co. KG, Albstadt-Tailfingen. Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

ISBN Print 978-3-451-10284-4

ISBN PDF-ebook 978-3-451-84178-1

Bildnachweis:
Cover: © Abigail O’Brien: Baptism, Shoes, 1996, aus der Serie: The Seven Sacraments, 1995–2004

INTERVIEW

Ein Gespräch mit Joachim Negel und Oliver Wintzek

„Wir begehen Erinnerung an die Zukunft“

Sakramente spielen als sichtbare Zeichen der verborgenen Heilswirklichkeit Gottes eine elementare Rolle im Selbstverständnis und Wirken der Kirche. Ein Gespräch über Entwicklung, Bedeutung und Feier der Sakramente – und ihre möglichen Transformationen. Die Fragen stellte ANNIKA SCHMITZ.

Die katholische Kirche kennt sieben Sakramente, die Kirche gilt als Ursakrament. Wie ist das zu verstehen?

Oliver Wintzek: Die Rede von der Kirche als Ursakrament stellt sich der Problematik der Herkunft der Sakramente von Jesus Christus. Klassisch wird gelehrt, er habe die Sakramente „eingesetzt“, was mit einer etwas angestrengten und latent hermeneutikfreien Spurensuche in den neutestamentlichen Texten einhergeht. Bisweilen ging dies fast so weit, als ob Christus die liturgischen Bücher gewissermaßen noch selbst geschrieben habe. Das ist natürlich Unfug. „Kirche als Ursakrament“ will zum Ausdruck bringen, dass die Kirche die göttliche Gegenwart darstellen möge – und zwar rückgebunden an die Gestalt Jesu Christi, des Darstellers Gottes schlechthin. Diese göttliche Gegenwart möge sich fortsetzen und schließlich in den sakramentalen Feierformen, die sich im Laufe der Geschichte herausgebildet haben, konkretisieren. Kirchliches Handeln ist eigentlich immer sakramental, weil es einen Bezug zu Gott, dem Vater Jesu Christi, ausdrücken, sichtbar und erfahrbar machen möchte.

Joachim Negel: Ich bin mit den Formulierungen „Kirche als Ursakrament“ und „Christus als Grundsakrament“ nicht sehr glücklich; es sind Abstraktionsbegriffe. Im Studium habe ich sie ständig verwechselt. Wenn man an ihnen festhalten will, dann müsste eigentlich Christus das Ursakrament sein, schließlich ist er die Durchbruchsstelle der Präsenz Gottes in dieser Welt: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“ (Joh 14,9b) – ein ungeheurer Satz. Insofern die Kirche diese Art der Gottinnigkeit Jesu in ihren liturgischen und diakonalen Grundvollzügen an die Welt weiterreicht, ist sie Resonanzraum der Wirklichkeit Jesu Christi, und in diesem Sinne hat sie dann auch ihrerseits eine sakramentale Dimension.

Inwiefern ist diese Präsenz Gottes in der Welt denn an die Sakramente gebunden?

Negel: Sakramente sind verdichtete Realsymbole, in denen uns gegenwärtig wird, woraus wir leben. In seinem wunderbaren Büchlein „Kleine Sakramentenlehre“ erzählt Leonardo Boff Geschichten darüber, was sakramentale Präsenz ist. Jeder, ob religiös oder areligiös, kennt Gegenstände, die ihm heilig sind. Für mich gehört zum Beispiel ein Bergkristall dazu, den mein Vater auf der Hochzeitsreise mit meiner Mutter 1955 am Königssee bei einer Wanderung auf den Watzmann gefunden hat; viele Jahre später hat er mir diesen Bergkristall zur Primiz geschenkt. In ihm kondensiert sich die ganze Präsenz der Liebe meiner Eltern, die mich ins Leben gestellt hat. In genau diesem Sinne hat dieser Gegenstand für mich eine sakramentale Dimension.

Wintzek: Wir verbinden mit Gegenständen, die uns irgendwie heilig sind, Erinnerungen. Damit sind wir bei der Idee von Gedächtnis, wie sie uns in der Eucharistie aufscheint: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ Erinnerungen werden gegenwärtig. Sakramente wollen ausdrücken, dass uns Gottes Gegenwart in die Zukunft führt, dass es um Vollendung geht. Wir begehen Erinnerung an die Zukunft. Gerade weil die sieben Sakramente historisch gewachsen sind, lässt sich fragen, ob nicht auch eine Weiterentwicklung auf der Höhe der Zeit sinnvoll wäre. Die Kirche kann und müsste sich meines Erachtens die Sakramente geben, die sie braucht, um Zeichen und Werkzeug des Heils in der Welt sein zu können.

Dann blicken wir zunächst einmal auf die Siebenzahl. Warum genau sieben und warum genau diese Sakramente?

Negel: Die Siebenzahl ist sakral aufgeladen – sieben Werke der Barmherzigkeit, sieben Todsünden, sieben Gaben des Heiligen Geistes ... Die heutigen Sakramente bezeichnen Knotenpunkte im Leben eines Menschen; diese bedürfen einer rituellen Gestaltwerdung: das gemeinsame Essen und Trinken – Eucharistie; die Initiation hinein ins Leben – Taufe; der Eintritt in die Pubertät und die damit einhergehenden körperlichen und seelischen Veränderungen – Firmung; Hochzeit und Krankheit, Schuld und Vergebung, die Investitur in ein Amt oder in eine bestimmte Lebensform. Diesen Schwellensituationen wird im Spiegel der Lebensgeschichte Jesu eine Ausdrucksgestalt gegeben, man wird vermittels der Sakramente in die Lebensgeschichte Jesu

inkorporiert. Seine Lebensgeschichte wiederum entfaltet sich im Raum der Kirche, weil wir ohne die Kirche von Jesus nicht wüssten. Die neutestamentlichen Schriften sind ja nicht vom Himmel gefallen, sie sind schriftliche Verdichtungen der Glaubenszeugnisse der frühen Gemeinden. Insofern haben die Sakramente in der Lebenspraxis Jesu einen Anhalt, wie auch umgekehrt die Lebenspraxis Jesu in der Praxis der Kirche ihren geschichtlichen Resonanzraum findet. In diesem Sinne lässt sich dann auch eine „Einsetzung der Sakramente" durch ihn verstehen – zum Beispiel spiegelt die liturgische Krankensalbung etwas von der Art und Weise wider, wie Jesus mit Kranken umgegangen ist.

Wintzek: Die Siebenzahl ist eine lehramtliche Festlegung des Konzils von Florenz, nachzulesen in der Bulle „Exultate Deo" von 1439. Wir sollten nicht meinen, dass es in der katholischen Kirche genau diese sieben Sakramente in ihrer heutigen Gestalt immer gegeben hat. Auch die Zwölfzahl ist sakral-biblisch aufgeladen – warum also nicht zwölf Sakramente? Zudem kennt man ein Ranking der Sakramente: Taufe und Eucharistie sind etwa wichtiger als Krankensalbung oder Ehe. Zumal sich ja die Frage stellt, inwiefern die Ehe ein Sakrament ist, die es ja bekanntlich schon vor Jesus gegeben hat. Florenz begründet sie als Reproduktionsgemeinschaft für Kinder. Dem Weihesakrament wird eine ordnende Funktion zugewiesen, wobei sich auch hier die Frage stellt, welche Weihestufe denn nun das Sakrament ist. Erst das Zweite Vatikanum „erfindet" dies in der Bischofsweihe. Geschichte ist nicht logisch. Warum ist etwa die Fußwaschung kein Sakrament, wie dies in der armenisch-apostolischen Kirche der Fall ist?

Die Spendung der Sakramente ist in feste liturgische Abläufe eingebunden. Wie wichtig sind diese Riten?

Negel: Sehr wichtig! Man hat im Gefolge des Zweiten Vatikanums die Verkündigung in den Vordergrund gestellt und dabei die Leiblichkeit von Ritus und Sakrament ausgeblendet. Die Konzilskonstitution „Sacrosanctum Concilium", ein spröder Text, sagt, die Riten sollen einfach, klar und frei von unnötigen Wiederholungen sein. Das ist Unsinn. Riten leben von Wiederholungen. Liebende nehmen sich wieder und wieder in den Arm, bezeugen ihre Zuneigung in tausend Gesten und Wörtern, die im Grunde immer dasselbe sagen; ähnlich verhält es sich, wo Menschen trauern. So lebt auch die Liturgie von der Wiederholung. Man denke nur an die Litaneien, an den Hymnos Akatisthos der Orthodoxen Kirche oder an den Rosenkranz.

Wintzek: Wiederholung schafft Vertrautheit. Wo das Rituelle ausgedünnt wird, nimmt das Geschwätz überhand. Damit werden die Gläubigen in ihrem Erfahrungsraum enteignet. Ich bin deswegen ein großer Freund von festen liturgischen Formen. Diese mögen bitte erhaben sein, dann können sie uns auch erheben. Wir dürfen die Gläubigen und ihre liturgische Kompetenz nicht gering schätzen. Die viel zitierte participatio actuosa meint, dass man mit Herz, Verstand und allen Sinnen dabei ist. In dieser Hinsicht hat Papst Leo XIV. unlängst betont, man möge sich an die ars celebrandi halten. Das ist nicht Nostalgie, sondern Schutz der Gläubigen vor übergriffig kreativen Auswüchsen.

> Negel: „Die Eucharistie ist vielleicht auch deswegen das elementarste Sakrament, weil es mit dem Essen und Trinken zu tun hat."

Negel: Wir dürfen unseren liturgischen Texten ruhig einmal zutrauen, dass sie uns auch heute etwas zu sagen haben. Allerdings müsste man sie auf kluge, gekonnte Weise in Szene setzen. Da mangelt es an allen Ecken und Enden. Eine Lesung oder das Evangelium so vorzutragen, dass der Text zu atmen beginnt, ist eine hohe Kunst. Nur wenige beherrschen sie. Dasselbe gilt für die Spendung der Sakramente insgesamt, nicht zuletzt für die sonntägliche Eucharistie.

Die Eucharistie gilt Katholiken als Quelle und Höhepunkt allen kirchlichen Lebens.

Negel: Die Eucharistie ist vielleicht auch deswegen das elementarste Sakrament, weil es mit dem Essen und Trinken zu tun hat. Wir verleiben uns Welt ein – ein höchst ambivalenter Vorgang. Er ist vital und letal zugleich. Hier taucht der Opfergedanke auf; mit ihm geraten wir vor eine Grundfigur menschlichen Lebens: Damit ich leben kann, verbrauche ich vom ersten Tag meiner Existenz an fremdes Leben. Das gilt auf allen Ebenen der Wirklichkeit. Dieses Grundgesetz endlicher Existenz würde zu einem Kampf aller gegen alle ausarten, wenn es nicht immer wieder Menschen gäbe, die zueinander sagen: Du darfst von meinem Leben leben; du musst es dir nicht rauben, es ist dir frei gewährt. In genau diesen Urzusammenhängen leuchtet nun vermittels der Gestalt Jesu ein sakramentaler Horizont auf. Hier wird uns gesagt: Ihr dürft mich verbrauchen, denn ich habe die Kraft, mich verbrauchen zu lassen, weil der, der mich nährt, jener unerschöpfliche Gott ist, aus dem ich mich selber schöpfe. Eine solche nachgerade



Joachim Negel
wurde 1962 geboren und ist seit 2015 Professor für Fundamentaltheologie an der Universität Fribourg. Von 2004 bis 2009 war er Dekan des Theologischen Studienjahrs Jerusalem. Er studierte katholische und evangelische Theologie, Philosophie und Romanistik in Bonn, Münster, Paderborn, Paris und Würzburg. Ehrenamtlich ist er Burgpfarrer auf Burg Rothenfels.



Oliver Wintzek
wurde 1972 geboren und ist seit 2021 Professor für Dogmatik und Fundamentaltheologie an der Katholischen Hochschule Mainz. Zuvor war er Lehrstuhlvertreter für Dogmatik und Theologische Propädeutik an der Universität Bonn. Studium der katholischen Theologie in Freiburg, Jerusalem und Rom. 2000 wurde er in Rom zum Priester geweiht.

leiblich vermittelte Zusage nennt unsere Frömmigkeitssprache „Gnade“. Gnade lässt sich nicht in Metern oder in Kilogramm angeben. Aber sie scheint als unsichtbare Wirklichkeit auf in den sichtbaren Zeichen des gebrochenen Brotes, des geteilten Bechers, des Übergießens mit Wasser, der Handauflegung.

Wintzek: Die ritualisierte Form in ihrer Fremdheit und Archaik öffnet einen Erfahrungsraum, der anders ist als das, was man sonst im Leben tut und erlebt: Die Gewänder, die Gerätschaften, die Sprache – sie verdeutlichen, dass es um eine Dimension jenseits des Alltäglichen geht. Ich bin überzeugt, dass auch Kinder dies auf ihre Weise verstehen. Aber dazu müssen wir diese Räume eröffnen. Natürlich muss es Orte geben, an denen die Rituale vertiefend erklärt werden. Aber der Moment des Vollzugs ist dafür nicht der richtige Platz. Wir machen kein episches Theater, in dem man alles kommentiert, wir feiern ein theatrum sacrum.

In Sachen Eucharistie und Abendmahl finden Katholiken und Protestanten bis heute nicht zueinander. Sie waren beide im Jerusalemer Studienjahr an der Dormitio, in dem junge Frauen und Männer ökumenisch studieren und unter einem Dach wohnen. Die Frage nach der Tischgemeinschaft ist dort besonders prekär – man teilt alles, nur nicht Leib und Blut Christi.

Negel: Die Situation an der Dormitio ist in der Tat eine ganz besondere. Mir hilft die Emmaus-Perikope: Der Gast, der sich einladen lässt, wird selbst zum Gastgeber. Dieser Rollenwechsel ist wahrhaft transformatorisch. Die Frage ist nur, ob wir uns transformieren lassen wollen. Transformation nannte man einmal „Wandlung“, und in ihr erblickte man als Katholik das Herzstück der Messe. Ist die Bereitschaft, uns von Christus wandeln lassen zu wollen, wirklich das Herzstück unserer Kirche? Ich habe da manchmal Zweifel. Natürlich: Konfessionalität hat etwas mit Identität zu tun; und da wir ziemlich identitätslos geworden sind, halten viele umso verbissener an den Restbeständen ihrer Identitäten fest, blasen sie nicht selten bis zur Karikatur auf – das Theologische Studienjahr bringt dies manchmal auf fast amüsante Weise an den Tag. Da werden manche Teilnehmer so richtig hardcore-katholisch oder so richtig bumsevangelisch, bis sie irgendwann dann doch feststellen, wie nahe wir uns stehen.

Wintzek: Vom Beispiel Jerusalem lässt sich viel für die eucharistische Gastfreundschaft lernen. Menschen unterschiedlicher Frömmigkeitsausprägungen und Traditionen kommen zusammen, sind aber doch durch eine Grundhaltung – faith – verbunden. Wir kennen das auch aus Deutschland, wo muttersprachliche Gemeinden wachsen und Christen unterschiedlicher Bekenntnisse zusammenleben. Müssen wir, um gemeinsam am Tisch des Herrn zu stehen, bis auf den Sankt Nimmerleinstag warten – so lange, bis jede Differenz ausgeräumt ist? Könnte eine Einladung zum Abendmahl nicht auch die Möglichkeit sein, dass sich hier etwas jenseits von Dokumenten ereignet – Einheit in Christus? Was ist wichtiger: das Beharren etwa auf amtstheologischen Differenzen oder die Feier des Gedächtnisses Jesu Christi für eine erlöste Welt?

Negel: Zumal wir die Eucharistie zwar an jeden Katholiken austeilen, auch wenn er mit der Kirche und dem Glauben gar nichts anfangen kann und aufgrund einer Familienfeier wie Trauung oder Beerdigung zufällig in den Gottesdienst gerät, aber den tief gläubigen Protestanten schließen wir aus. Das geht nicht, damit beschädigen wir uns selber. Hier müssen wir neue Formen finden.

Im Gegensatz zur Eucharistie hat man sich bei der Anerkennung der Taufe ökumenisch einigen können. Die Frage, ob man bereits als kleines Kind getauft werden soll oder erst im Erwachsenenalter, hält an. Herr Negel, wie positionieren Sie sich?

Negel: Ich würde hier einmal mehr bei der liturgischen Ausdrucksform beginnen. Bei den Orthodoxen wird das Kind bei der Taufe wirklich untergetaucht: Der alte Adam wird nachgerade ersäuft. Drastischer geht’s nicht. Warum diese Dramatik? Nun, wenn ein Kind geboren wird, ist alles offen. Nur eines steht definitiv fest: Dieses Kind wird sterben. Genau bei diesem fürchterlichen Wissen setzt die Säuglingstaufe an. Leben ist tödlich, und weil das so ist, wird einem neugeborenen Leben gleich zu Beginn etwas entgegengesetzt: So sehr dieses Leben auch in den Tod hineinläuft, so sehr nehmen wir jetzt schon die Tödlichkeit dieses Lebens in der Taufe rituell vorweg, auf dass dieses Kind in Ewigkeit leben wird. Ich bin ein energischer Verfechter der Kleinkindertaufe.

Wintzek: Wir müssen aufpassen, dass wir uns damit nicht die westliche Traditionslinie der Erbsünde einkaufen. Sterblichkeit qua Natur ist etwas anderes als Sterblichkeit qua Sünde. Ich will kein Kind wegen der Erbsünde taufen, sondern um es in eine neue, erlöste Familie aufzunehmen. Ich frage mich bei Kindertaufen aufgrund der oft fehlenden Bindung der Familien an die Kirche zudem, ob es nicht klüger wäre, kleine Kinder zunächst einmal zu Katechumenen zu salben und die Initiationssakramente dann zu gegebener Zeit in ihrer Vollform zu vollziehen.

> Wintzek: „Wir müssen aufpassen, dass wir uns damit nicht die westliche Traditionslinie der Erbsünde einkaufen.“

Negel: Ich stimme zu, aber mit Einschränkung. Die Erbsündenlehre in ihrer spätaugustinischen Variante ist rabiat, und die Vorstellung einer Weitergabe der Erbsünde mittels sexueller Zeugung neuer Nachkommenschaft einfach nur absurd. Hier liegt tatsächlich ein Sündenfall vor, aber nicht der Sündenfall eines mythischen Urelternpaares in illo tempore, sondern der intellektuelle Sündenfall des Bischofs von Hippo Regius. Trotzdem halte ich an der Idee der Erbsünde fest. Und zwar im Sinne Kants: Wir leben in einer Welt, in der Menschen sich als zum Guten berufen, zugleich aber als zum Bösen geneigt erleben. Es gibt so etwas wie eine gelähmte Freiheit des Menschen. In der Erfahrung der Gebrochenheit unserer Freiheit wird mir sogar ein Moment der Taufe verständlich, das den meisten von uns in ihrer Überaufgeklärtheit nur bizarr erscheint: der Exorzismus. Es ist doch klar: Dieses Neugeborene, das wir taufen, wird schon bald mit der Macht des Bösen konfrontiert werden. Und das Böse kann tödlich sein. Jeder, der auch nur etwas realistisch ist, weiß das. Aber in der Taufe sagen wir ihm etwas zu, das einen exorzistischen Zug hat: Sosehr

dein Leben im Vorletzten auch scheitern wird, im Letzten kann es nicht mehr scheitern. Denn du bist auf ewig hineingetaucht in Christus, und so hast du von nun an Anteil an seiner Gottesbeziehung, ob du dir dessen bewusst bist oder nicht.

Wintzek: Widerspruch, Euer Ehren! Unsere Biografien sind bedingt und geprägt. Zu all diesen Prägungen können wir uns aber verhalten. Kant sagt, dass Schuld keine transmissible Verbindlichkeit ist, sondern in den Kontexten, in denen wir leben, eigenverantwortet zugezogen ist. Mit anderen Worten: Die Kontextualität ist veränderungsbedürftig. Da sind wir wieder bei der Kirche und der Taufe als der Geburt hinein in eine neue Gemeinschaft. Das aber geschieht nicht automatisch, sondern durch menschliches Tun nach Maßgabe der „Idee des Sohnes Gottes" – um erneut Kant zu zitieren –, der auf menschliche Art und Weise die göttliche Präsenz aktualisiert, wodurch aus der Idee ein Ideal für uns werden möge.

Negel: Ich mache einen Vorschlag zur Güte. Wir vergessen bei der Rede von der Erbsünde zu oft die Erbgnade. Ich habe von meinen Vorfahren ja nicht nur Schatten erworben, sondern auch viel Licht, Schönheit, Güte, Lebensmut und Fähigkeiten.

Sie hatten beide bereits betont, den Ritus für sich sprechen zu lassen. Aber wie viel Übersetzung, wie viel Erklärung braucht es dennoch?

Negel: Die Taufe in der Osternacht ist ein gutes Beispiel dafür, wie dramatisch der Ritus ist; da findet sich das dreifache Bekenntnis zu Gott durch die dreifache Absage an das Böse verstärkt. Ein positives Bekenntnis wird ja erst durch die darin eingeschlossene Negation stark. Ein kleines Beispiel: Den Wunsch zu äußern, alle Menschen auf der Erde mögen ausreichend Nahrung haben, bleibt kraftlos, wenn dies nicht die Entscheidung einschließt, ab sofort den Hunger zu bekämpfen.

Wintzek: Wir brauchen rettende Übersetzungen. Es reicht nicht, alte Formeln nur zu wiederholen. Der Schuldgeschichte des 20. Jahrhunderts wohnt eine immense Dramatik inne. Neben den persönlichen Schicksalen zeigt sich hieran die Dramatik der Menschheitsgeschichte. Die Kirche muss aus der Verharmlosung ihrer Symbol- und Bekenntnissprache herauskommen. Die Sakramente erzählen uns nicht etwas von dem „lieben Jesus". Es geht um die Dramatik einer Geschichte des Schöpfergottes, der Erlösergott sein will.

Negel: Deswegen widersagen wir bei der Taufe dem Satan. Das ist mythologische Rede. Aber wir brauchen den Mythos, weil er narrativ verdichtet, wofür es sonst lange Explikationen bräuchte.

Wintzek: Ohne die Mythos-Sprache verlören wir viel. Selbst die Rede vom Sohn Gottes ist mythologisch durchtränkt. Gott hat keinen Sohn in unserem menschlich-biologischen Verständnis, er hat ja auch keinen Dackel. Die Liturgie versteht, diese Dramatik mit allen Sinnen aufzugreifen. Allein der Farbwechsel der Paramente – vom Violett der Buße des alten Menschen hin zum Weiß des neuen Menschen. Herr Negel, Sie sprachen an, dass das Bekenntnis die Negation braucht, die man in seine Existenz übersetzen möge. Ich halte das für zentral. Durch eine rein äußerliche Handauflegung etwa ändert sich nichts, wenn man dies nicht innerlich mitvollzieht. Sakramente sind schließlich keine Magie, sie sind Motivation.

Sie sind beide Priester, spenden die Sakramente, was Laien nicht möglich ist. Lässt sich das noch vermitteln?

Wintzek: Durch das Weihesakrament und die damit verbundene Exklusivität haben wir in der Tat eine Ungleichheit in der Kirche. Sie läuft quer zu vielen Selbstverständlichkeiten der Gegenwart. Trotzdem würde ich das Amt in der Kirche nie aufgeben wollen, allein aus organisatorischen Gründen. Aber es geht um mehr als um eine soziologische Beschreibung. Es muss endlich vom Tisch, dass im Blick auf die Ordination Frauen „falsche Materie" seien. Der göttliche Logos hat eine menschliche und keine männliche Natur angenommen. Die Begründungsfigur, Jesus sei ein Mann gewesen und deswegen könnten nur Männer ihn repräsentieren, trägt dogmatisch nicht und ist eigentlich häretisch. Letztlich könnten Frauen dann auch nicht erlöst werden, denn nur das kann erlöst werden, was auch angenommen wurde.

> Negel: „Es gibt bestimmte Dinge im Leben, die kann man sich nicht selbst sagen, die muss man sich sagen lassen."

Negel: Ich verfechte das Amt auch aus einer sakramententheologischen Perspektive. Es gibt bestimmte Dinge im Leben, die kann man sich nicht selbst sagen, die muss man sich sagen lassen. Niemand kann zu sich selber sagen: „Ich taufe mich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes", genauso wie niemand zu sich selber sagen kann: „Ich spreche mich los von meinen Sünden im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes." Dazu braucht es jemanden, der mir im Namen Christi und seiner Kirche die Taufformel oder die Lossprechung zuspricht. Gleiches gilt für die eucharistischen Einsetzungsworte; auch diese kann sich eine Gemeinde nicht selbst zusprechen; sie muss sie sich von Christus sagen lassen. Hier spricht der Zelebrant – das lateinische celebrans kann sowohl männlich als auch weiblich sein – in persona Christi, das heißt für einen Moment schlüpft er oder sie gleichsam in die Rolle Christi. Ich halte dieses Spannungsgefüge, dieses Kommunikationsgeschehen von Christus hier und Gemeinde dort für elementar. Dazu braucht es das Amt.

Inwiefern ist dem Amt mit seinen Befugnissen nicht aber immer auch schon die Tendenz zum Klerikalismus eingeschrieben?

Wintzek: Die Bindung des Sakramentenvollzugs an das Amt des Priesters bringt Tendenzen zur Selbstinszenierung mit sich. Stattdessen sollte man hinter das, was hier zu vollziehen ist, zurücktreten. Der Begriff des Dienens mag überstrapaziert sein, aber er trifft es doch. Zudem braucht es eine kundige Kenntnis der Tradition. Es gibt hier kaum etwas Schlimmeres als Priester, die in liberaler Gebärde neoklerikalistisch meinen, sich und damit die Feier der Sakramente neu erfinden zu müssen.